

„In diese Welt eintreten durch einen anderen Körper, und doch wird die Nabelschnur direkt durchschnitten. Die Hoffnung, dass es Menschen geben wird, die meinen Namen sprechen und sich mein Gesicht vorstellen, wenn sie an mich denken und nach mir suchen.“

In the end, I was somehow expected in this world



Constantin Hochkeppel und Marco Mlynek im Interview über die Arbeit an der Einsamkeit lesen Sie in unserem Online-Magazin auf unserer Webseite.

www.stadtttheater-giessen.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Stadtttheater Gießen GmbH

Spielzeit 2025/2026

Intendantin: Simone Sterr

Geschäftsführender Direktor: Dr. Martin Reulecke

Redaktion: Caroline Rohmer

Textnachweis: Der Text von Caroline Rohmer ist ein

Originalbeitrag für dieses Heft.

Gestaltung: Marion Burbulla

Corporate Design: YOOL GmbH & Co. KG | www.yool.de

Druck: Druckerei Bender GmbH

Foto Hochformat: Alexandre Nodari © De-Da Productions

Foto Innenseite: Ensemble © De-Da Productions

Aufführungsrechte Musik

Henryk Mikołaj Górecki: Polskie Wydawnictwo Muzyczne/Chester Music/Edition

Wilhelm Hansen AS vertreten durch Bosworth Music GmbH/Wise Music Group.

Alfred Schnittke: Musikverlag Hans Sikorski GmbH, Berlin.

Erkki-Sven Tüür: Boosey & Hawkes · Bote & Bock GmbH, Berlin für Fennica Gehrman Oy Ab, Helsinki.



Suche

In the end,
I was somehow
expected
in this world

Tanz x Physical Theatre
von Constantin Hochkeppel & Ensemble
Mit dem Philharmonischen Orchester Gießen
URAUFFÜHRUNG

In the end, I was somehow expected in this world

Tanz x Physical Theatre von Constantin Hochkeppel & Ensemble
Mit dem Philharmonischen Orchester Gießen
Musik von Henryk Mikolaj Górecki, Marco Mlynek, Alfred Schnittke, Erkki-Sven Tüür und Antonio Vivaldi
Mit deutscher Sprache und mit deutschen und englischen Übertiteln
URAUFFÜHRUNG

Von und mit Emma Jane Howley, Borys Jaźnicki, Rose Marie Lindstrøm, Maja Mirek, Alexandre Nodari, Jeff Pham, Magdalena Stoyanova
Springerin Pin-Chen Hsu Stimme Carolin Weber
Philharmonisches Orchester Gießen

Konzept & Choreografie Constantin Hochkeppel Musikalische Leitung Andreas Schüller Originalkomposition & Sounddesign Marco Mlynek
Bühne & Kostüme Sabina Moncys Video Anna Pohorielova Licht Konstantin Wassilewskij Text & Dramaturgie Caroline Rohmer Choreografische Assistenz Beatrice Panero

Probenleitung & Abendspielleitung Beatrice Panero Produktionsassistenz Julia Rilling Ausstattungsassistentin Eliana Beltrán Palacio Inspizienz Sorin Mogos, Matthias Gers Technischer Direktor Pablo Dornberger-Buchholtz Stellv. Technischer Direktor Peer Stelter Bühnenmeister Marc Keremen Technische Produktionsleitung Großes Haus Frauke Klingelhöfer Ausstattungssleitung Lukas Noll Leitung Ton- & Videotechnik Volker Seidler Kostümwerkstätten Sandra Stegen-Hoffmann, Doreen Scheibe, Katrin Weiszhaupt Leitung Maske Marie-Kathrin Kleier, Marina Gundlach Leitung Requisite Corina Dey, Thomas Döll Leitung Malsaal Pasquale Ippolito Leitung Schlosserei Erich Wismar Deko & Polsterei Philipp Lampert Leitung Schreinerei Stefan Schallner

Wir danken unserem neuen Ensemblemitglied Chak Sum Yuen. Aufgrund von Erkrankung musste er leider aus dem Probenprozess ausscheiden.

Hinweis In der Inszenierung wird Stroboskoplicht eingesetzt.

PREMIERE 15. NOVEMBER 2025

Dauer: ca. 1 Stunde 15 Minuten, keine Pause

Musik

Antonio Vivaldi (1678 – 1741)

Cello Concerto in A Minor RV 419

3. Allegro

Solo-Violoncello: Attila Hündöl / Torsten Oehler

Henryk Mikolaj Górecki (1933 – 2010)

Three Pieces In Old Style (1963)

No. 3

Alfred Schnittke (1934 – 1998)

Concerto Grosso No. 1 (1976/77)

I. Preludio | II. Toccata | IV. Cadenza | V. Rondo

Solo-Violine: 1 Ivan Krastev

Solo-Violine: 2 Anette Maria Schack-Reber

Marco Mlynek (*1987)

In the end, I was somehow expected in this world (2025)

Originalkomposition

Erkki-Sven Tüür (*1959)

Action – Passion – Illusion (1993)

II. Passion



Erwartet sein

„Zwei Wale sind verabredet in einer Bar – taucht der eine auf.“

Die Kneipe auf der Bühne des Tanz x Physical Theatre-Stücks „In the end, I was somehow expected in this world“ strahlt eine melancholische Wärme aus. Es ist die heimelige Atmosphäre einer dieser zunehmend aussterbenden analogen Begegnungsorte, in denen unterschiedliche Menschen aufeinander treffen und nicht lange allein bleiben. Das Vergnügen eines zweiten Zuhauses für Stammgäste und eine einladende Station für Durchreisende.

Hier betreten unterschiedliche Figuren den Raum. Manche sind allein, andere kommen als Gruppe. Das Stück spielt dabei mit Verzögerungen, Wiederholungen, mit Momenten des Aushaltens und Abweisens an der Grenze zum Unangenehmen, mit der Frage nach Erwartungen und dem „richtigen“ Platz. Die Erfahrung von alltäglichen Situationen wird dabei behutsam auf eine existentielle Ebene gehoben: die Bedeutung des eigenen Daseins im Gefüge der Gegenwart und im Strom der Zeit. Warten; erwarten; versetzt werden; sich deplatziert vorkommen; wissen und nicht wissen, wo man hingehört, wo man herkommt, wo man hingehen wird.

Der Titel des Abends trägt die Spuren von Zweifeln, die das Leben gezeichnet haben. Sie wurden genährt von Erfahrungen der Einsamkeit als ein „nicht willkommen-Sein“. Einsamkeit ist ein subjektives Empfinden und zu unterscheiden von objektiven Umständen wie dem physischen Alleinsein oder sozialer Isolation, auch wenn sie damit einhergehen können. Doch entscheidender ist, welche Bedeutung wir in unserem Leben für und mit anderen sehen: Spielt es eine Rolle, ob ich anwesend, existent bin? Für wen? Warum? Und bleibe ich dabei, im Zwiegespräch, mit mir selbst im Reinen?

Eine Stimme mischt sich unter die Musik und die Soundlandschaften. Was sie erzählt, verbindet sich fragmentarisch mit den Figuren, lässt den Fokus von einem Tisch zum nächsten wandern. Wie ein innerer Monolog, sich selbst beobachtend, beschreibt diese Stimme die Erfahrung von Einsamkeit als Überleben in einer Wüste, obwohl man eigentlich im Wasser zuhause war. Die Metaphorik von Sonne und Schatten wird dabei verkehrt: Unter dem gnadenlosen, sengenden Licht bleibt nichts verborgen – keine Verletzung, keine Scham –, während man Schutz sucht und anderen spenden möchte. Der Schatten ist auch die Nacht in dieser Kneipe, in der die Figuren eine Zeitlang Unterschlupf finden.

Die nahezu nahtlose Verbindung aus Livemusik des Philharmonischen Orchesters Gießen und eingespielten Originalkompositionen von Marco Mlynek bildet einen überraschenden, eklektischen Soundtrack für diese Kulisse. Ironisch zur Schau getragene Lebensfülle bei Vivaldi wechselt zu zeitgenössischen Alltagsgeräuschen, die sich immer weiter traumhaft verschieben und schichten. Getragene, fast meditativ erklingende Streicher in den Stücken von Henryk Górecki und Erkki-Sven Tüür, ikonisch gewordener Konservenpop, Alfred Schnittkes berühmtes polystilistisches „Concerto Grosso Nr. 1“ – als Herzstück der Orchestermusik – und schließlich auch ein treibender Technobeat führen und werfen uns in unterschiedliche innere und äußere Zustände.

Einsamkeit ist keine spezifisch psychische Erkrankung, aber als andauernde Erfahrung beeinträchtigt sie, wie wir die Welt sehen und uns in ihr bewegen, ist sie körperlich zu spüren: als würde man einen Platz einnehmen, der einem nicht zugestanden wird. Wie soll man sich in diesem Raum überhaupt bewegen? Die eigenen sozialen Fähigkeiten werden hinterfragt – kann man die Signale und Zeichen der Menschen noch lesen? Wann ist Berührung erlaubt oder zu viel? Und dann ist da das Gefühl, als müsste man eine Maske, eine Verkleidung tragen, um sich zu verstecken; um zu verdecken, dass man bedürftig ist. Niemand will bemitleidet werden. Dabei ist diese Bedürftigkeit nach Verbindung und bedingungsloser Zugehörigkeit Teil unserer Menschlichkeit. „In the end, I was somehow expected in this world“ (auf Deutsch etwa: Letztendlich wurde ich doch irgendwie auf dieser Welt erwartet) – das ist die hoffende Erkenntnis, die dem Versprechen folgt, das uns mit der Geburt gegeben wurde.

Einsamkeit, wie sie die Wissenschaft untersucht und die Politik problematisiert, ist dagegen keine zeitlose menschliche Erfahrung, sondern vielmehr ein paradoxes Produkt der Moderne: Individuelle Lebenswege gehen, unabhängig von gesellschaftlichen Erwartungen den eigenen Interessen folgen, sich frei bewegen und mithilfe von Medien und Mobilität die Welt als stets verfügbar begreifen; zugleich die Erfahrung, dass der Wert oder die „Ersetzbarkeit“ eines menschlichen Lebens vielfach daran geknüpft bleibt, in welchem Teil der Erde es geboren ist, welche Geschichte es beanspruchen kann, über welche kapitalistisch verwertbaren Ressourcen es verfügt. Je mehr wir diese paradoxe moderne Verbindung aus Freiheit und Limitierung erfahren, desto mehr wurde das Phänomen existentieller Einsamkeit bekannt: Das Gefühl, zumindest im Besitz einer eigenen inneren Welt zu sein, die andere nicht mehr verstehen können, und die uns aus unseren Verankerungen in Gemeinschaften löst. Nur deshalb stellen sich uns überhaupt die obigen Fragen: Spielt es eine Rolle, ob ich anwesend, existent bin? Für wen? Warum? Aber auch Einsamkeit als positiv gewerteter Rückzugsraum – von Verlangsamung, Einsicht und Muße – wird wiederum zum spärlichen Luxus und Privileg in einer Welt, in der die allzeitige Verfügbarkeit kaum mehr Abgrenzungen zulässt.

Es gibt einen Punkt im Verlauf des Abends dieses Physical Theatre- und Tanzstücks, an dem die Figuren die Kneipe nicht mehr einfach verlassen können: Der heftige Wind draußen verhindert das Auseinandertreiben der Gäste durch die Eingangstür. Der Sturm scheint sie damit zu zwingen, sich ihrer Situation zu stellen, in der sie vor sich selbst am liebsten davonlaufen würden. In dem absurden Chaos scheint es, als würden wir nun auch anhand des Kneipenraumes hineinschauen in die aufgewühlte Innenwelt einer Person, in der die Figuren wie unterschiedliche Erfahrungen und Persönlichkeitsanteile miteinander verbunden sind. Die Tänzer*innen bilden einen kollektiven Körper, der die Wunde der Einsamkeit zunächst zu überdecken versucht, während diese unübersehbar als nackte Haut durch den Raum geistert. Je mehr sie sich Sichtbarkeit verschafft, desto mehr verlangt sie Fürsorge. Die Hoffnung, gewollt und willkommen in dieser Welt zu sein, geht einher mit der Akzeptanz auch der Gesichter und Anteile in uns, die wir kaum zu lieben bereit sind.

Caroline Rohmer

